

Frère John

# Das Buch der Offenbarung: Welche Botschaft hält es heute noch für uns bereit?

Die Bibel endet mit einem Rätsel. Das Buch der Offenbarung, auch Apokalypse des Johannes genannt, ist der letzte und ohne Zweifel anspruchsvollste Text des Neuen Testaments, ja, wahrscheinlich einer der rätselhaftesten der ganzen Bibel. Man kann darüber streiten, ob es überhaupt als christliches Buch gelten kann – die Gewalt der erschreckenden Rache- und Zerstörungsbilder scheint Welten entfernt zu sein von den Evangelien und ihrer Botschaft eines friedvollen Reichs Gottes und eines demütigen Messias. Tatsächlich wurde das Buch der Offenbarung lange nicht zum Kanon der

Heiligen Schriften gezählt, denjenigen Texten, die die Christen als würdige Lesungstexte für ihre liturgischen Feiern ansahen. In den Kirchen des Westens vergingen Jahrhunderte bevor die Offenbarung unhinterfragt als kanonisch akzeptiert wurde, in den Ostkirchen hielten sich die Zweifel sogar noch hartnäckiger.

Während sich die christliche Gesamtkirche schwer tat, die Apokalypse ohne Bedenken zu akzeptieren, ist sie für manche Menschen zur wichtigsten Schrift der gesamten Bibel geworden. Zu allen Zeiten gab es in den historisch gewachsenen Kirchen kleine Randgruppen, die in ihr den Schlüssel zum Verständnis der Weltgeschichte sahen. Sie interpretierten die Schrift unfehlbar als eine spärlich kodierte Beschreibung unmittelbar bevorstehender Ereignisse, die das Ende der Welt einläuten würden. In ihrer Vorstellung war es geradezu so, als hätte Gott vor 2000 Jahren eine Flasche mit einer wichtigen Botschaft ins Meer geworfen, die auf den Wellen der Geschichte davon trieb, bis sie endlich von Menschen gefunden wurde, die in der Lage waren, die Sprache zu entschlüsseln und das Rätsel zu lösen. Interpretationen dieser Art missachten nicht nur die gesamte biblische und kirchliche Tradition, sie ignorieren auch völlig den historischen und literarischen Kontext des Buchs. Die BefürworterInnen solcher Theorien halten offensichtlich nicht inne, um sich die Frage zu stellen, wie es denn sein kann, dass sie nach tausenden von Jahren immer noch die einzigen sind, die die Botschaft vermeintlich korrekt verstanden haben – umso mehr, da jeder Versuch, eins-zu-eins-Entsprechungen zwischen apokalyptischen Bildern und Ereignissen der Weltge-

schichte zu finden, bisher gescheitert sind. Das „Ende der Welt“ liegt noch vor uns, und bietet fruchtbaren Boden für neue Sekten, die den Lauf der Welt kontrollieren und ihren GegnerInnen die Zugehörigkeit zur Kirchengemeinschaft absprechen möchten.

Es ist daher unerlässlich, gleich zu Beginn eindeutig klarzustellen, dass die Offenbarung des Johannes keine wörtliche, mehr oder weniger verschleierte Beschreibung vom Ende der Welt ist. Eine exegetische Methode, die exklusiv Teile des Texts und historische Ereignisse in Zusammenhang zu stellen versucht, muss von vorne herein abgelehnt werden. Auch wenn sie in einem bestimmten Kontext verwurzelt sind, verweisen die Symbole und Bilder der Apokalypse auf eine Fülle menschlicher Lebenswelten. Aus diesem Grund ist es ein vergebliches Unterfangen, ihre Bedeutung mit Gläubigen bestimmter Richtungen diskutieren zu wollen, da die zugrunde liegenden Annahmen beider Parteien zu weit auseinander liegen, als dass ein fruchtbarer Austausch möglich wäre.

Folglich lautet die Frage, die sich stellt: Wenn wir jede wörtliche Interpretation des Buchs ausschließen, sind wir dann dazu genötigt, es in die Schublade historischer Kuriositäten zu stecken? Oder können wir trotz allem eine wertvolle Lehre für unsere heutige Zeit daraus ziehen? Im Folgenden soll versucht werden, diese Fragen zu beantworten. Zunächst soll die Herangehensweise an das Buch erläutert werden, um dann einige Aspekte herauszustellen, die für die Situation der Gläubigen in unserer heutigen Welt besonders relevant erscheinen.

## Wie sollte die Offenbarung gelesen werden?

Der erste Schritt zum Verständnis eines so schwierigen Werks ist folgender: Wir müssen darauf achten, seinen Inhalt nicht von der umfassenden Botschaft der Schrift zu trennen – das gilt im Übrigen für jedes biblische Schriftstück. Die Bibel erzählt von einem Gott, der sich selbst hingibt, der die Schöpfung in einem solchem Maße liebt, dass er ihr den vollen Anteil an seinem Leben und seinem Glück geben möchte. Den Christen offenbart sich das im Kreuz, das die bedingungslose Selbst-Schenkungs Gottes darstellt, und in der Auferstehung Jesu Christi. Aus diesem Kernereignis zieht die gesamte Bibel ihre Bedeutung und ihre Beständigkeit. Wenn wir auf Worte oder Geschichten stoßen, die mit dieser essentiellen Botschaft in Widerspruch zu stehen scheinen, sollten wir, statt von den Widersprüchen und Ungereimtheiten auszugehen, den einzigen produktiven Ansatz wählen, nämlich uns sagen: Wahrscheinlich haben wir den Text nicht richtig verstanden. Frère Roger, der Gründer von Taizé, hat die Schrift immer gerne mit einem Brief verglichen, den ein guter Freund uns geschrieben hat, jedoch leider in einer Sprache, die wir nicht ganz verstehen, oder in einer Handschrift, die schwer zu entziffern ist. Statt uns über seltsam wirkende Passagen zu ärgern machen wir uns lieber klar, dass wir uns wahrscheinlich von unseren mangelnden Sprachkenntnissen oder der schwer leserlichen Handschrift in die Irre haben leiten lassen – ein besseres Verständnis

hätte es uns zweifellos erlaubt, zu erkennen, was der Autor mitteilen wollte. Das gilt insbesondere für das Buch der Offenbarung.

Was ist das Grundanliegen dieses Buchs? Die ersten Worte eines alten Texts, das Äquivalent zu dem, was heutzutage der Titel eines Buches wäre, geben Aufschluss darüber: *Apokalypsis Iēsou Christou*, die Enthüllung oder Offenbarung Jesu Christi. Das stellt uns gleich zu Beginn vor ein Rätsel, vor das erste von vielen in diesem Buch. Sind diese Worte als Objektgenitiv zu verstehen, ist Jesus derjenige, der offenbart wird? Oder ist ein Subjektgenitiv gemeint, bei dem Jesus der ist, der etwas offenbart? Beide Bedeutungen sind denkbar, und in diesem Fall erscheint es sinnvoll, die beiden nicht zu trennen, was dem übergreifenden Stil des Werks gerecht wird. Denn es geht darum, Antwort auf zwei zusammenhängende Fragen zu geben: „Wer ist dieser Jesus?“, und: „Was sagt er uns über die Identität Gottes und den Sinn unseres Lebens?“

Bei näherer Betrachtung wird klar, dass diese zwei Fragen an der Wurzel des gesamten Neuen Testaments, ganz besonders der Evangelien, liegen. In der Mitte des Markusevangeliums finden wir eine zweifache Frage, die Jesus seinen Jüngern stellt: „Wer, sagen die Leute, dass ich sei?... Wer, sagt ihr, dass ich sei?“ (Markus 8,27; 29). Und Jesus zu „kennen“ bedeutet, die Wahrheit über Gott und die Menschen zu entdecken (vgl. Johannes 18,37). In den Evangelien wird diese Wahrheit durch die Geschichten über das irdische Leben des Jesus von Nazareth und die Erinnerung an seine Worte offenbart. Die Apokalypse setzt hier andere Mittel ein.

Ein erster Schritt zum Verständnis der Offenbarung ist folglich sich bewusst zu machen, dass sie zwar die gleichen Ziele verfolgt wie der Rest des Neuen Testaments, aber dafür andere Methoden anwendet. Sie soll uns die Wahrheit Jesu durch Visionen und Symbole näher bringen. Apokalypsen als literarisches Genre folgen eigenen Regeln, sie unterscheiden sich von historischen Erzählungen wie Träume vom echten Leben. Das erklärt einen großen Teil der Schwierigkeiten, die wir beim Lesen haben: Wir sind nicht vertraut mit dieser Art von Literatur. Die Verwirrung, die manch einer beim Lesen des Buchs erfährt, ist vergleichbar mit der eines Lesers, der einen Science-Fiction-Roman aufschlägt und glaubt, die Tageszeitung vor sich zu haben.

Auch wenn die Form des Werks problematisch zu sein scheint, gibt es doch einen Trost: Fast alle enthaltenen Symbole kommen schon in den Hebräischen Schriften vor, unserem Alten Testament. Diese Tatsache verrät wiederum eine doppelte Wahrheit über den christlichen Glauben: Einmal zeigt sie uns, dass ein Verständnis von Jesus und seiner Botschaft schlicht unmöglich ist, wenn wir seine Verwurzelung in der Geschichte des Volkes Israel ignorieren. Das Evangelium ist schließlich nicht fertig vom Himmel gefallen, sondern zeichnet einen tausendjährigen Weg nach, auf dem Gott sich der Menschheit immer wieder offenbart hat. Diese Ereignisse finden wir in den Schriften aufgezeichnet. Zugleich lesen wir, dass Jesus in den Augen seiner Jünger die wahre und umfassende Bedeutung dieser Ereignisse offenbart hat, dabei alle Zweideutigkeiten beseitigt und alle Wege, die ins Nichts führen, abgeriegelt hat. Für uns bedeutet das,

dass wir das Neue Testament brauchen, wenn wir das Alte verstehen wollen, und andersherum. Das Buch der Offenbarung veranschaulicht diese doppelte Wahrheit auf besonders überzeugende Art und Weise.

Schauen wir uns ein konkretes Beispiel hierfür an. Eines der zentralsten Symbole in der Apokalypse ist das des Lamms. Im fünften Kapitel sehen wir neben Gottes Thron „ein Lamm; es sah aus wie geschlachtet“ (5,6). Im Alten Testament tauchen Lämmer häufig als symbolische Opfergaben an Gott auf. Besonders während des Passahfests bringt jede Familie Gott ein „makelloser“ Lamm dar, das von den Priestern geschlachtet wird um dann als Hauptgang des zeremoniellen Mahls verspeist zu werden. Mit diesem „Heilsopfer“, einem Opfer der Gemeinschaft, wird der tiefen Verbundenheit zwischen Gott und den Gläubigen Ausdruck verliehen. Darüber hinaus hat das Blut des Passahlamms, das während des Auszugs aus Ägypten an die Türpfosten gestrichen wurde, die Israeliten vor dem Tod bewahrt (vgl. 2. Mose, 12). Das Lamm steht also sowohl für die wiederhergestellte Einheit zwischen Gott und den Menschen als auch für die Befreiung vom Tod.

Doch mit dem Lamm sind noch andere Assoziationen verbunden. So vergleicht sich zum Beispiel der Prophet Jeremia, der verfolgt wurde, weil er das Wort Gottes verkündigt hatte und auf Ablehnung gestoßen war, mit einem „zutraulichen Lamm, das zum Schlachten geführt wird“ (Jeremia 11,19). Und ebenso greift eine Generation später ein anonymes Prophet in der Gefangenschaft das gleiche Bild auf. Er spricht von einem mysteriösen „Diener“, der sein Leben für seine Gefähr-

ten gibt: „Er wurde misshandelt und niedergedrückt, aber er tat seinen Mund nicht auf. Wie ein Lamm, das man zum Schlachten führt,... so tat auch er seinen Mund nicht auf“ (Jes 53,7). Das Lamm der Apokalypse, offensichtlich ein Verweis auf den toten und auferstandenen Jesus, vereint in sich also eine ganze Bandbreite an Bedeutungen. Ohne Wissen über die Hebräischen Schriften wäre es uns unmöglich, dieses Bild in seiner inhaltlichen Dichte zu verstehen. Zugleich konfrontiert uns Jesus in seinem Passah mit der wesentlichen, zentralen Realität auf die die alttestamentarischen Bilder hinweisen: Das Geschenk des Lebens, das die Menschheit mit Gott versöhnt.

In den Eingangsworten der Apokalypse wird das Buch als *propheteia* bezeichnet (1,3). Entgegen einem weit verbreiteten Fehlglauben ist eine Prophezeiung aber in Wahrheit keine Vorhersage der Zukunft, sondern die Anwendung des Gottesworts auf die gegenwärtige Situation der HörerInnen. Die Tatsache, dass das Buch der Offenbarung die Form eines Briefs mit Anrede und Begrüßungsformel hat (vgl. Offb 1,4) wird oft genug vernachlässigt. Johannes schreibt diesen Brief an die „sieben Kirchen Asiens“, kleine, christliche Gemeinden in sieben Städten der römischen Provinz Asien – für uns Kleinasien, das Gebiet der heutigen Türkei. Wie auch in anderen Kontexten steht die Zahl Sieben für die Gesamtheit einer Sache – das Buch der Offenbarung ist voll von Anspielungen auf die Zahl Sieben. Im weiteren Sinne wendet es sich also hier an die gesamte christliche Kirche. Das ist insofern nicht verwunderlich, da die Bedeutungen von Prophezeiungen

üblicherweise über den direkten Kontext hinausgehen: Gottes Wort ist unerschöpflich und wirft sein Licht auf die gegenwärtige Situation *jeder* Generation. Aber um seine Bedeutung richtig zu verstehen, sollten wir damit anfangen, uns so gut wie möglich in die Situation der Menschen hineinzusetzen, die die Worte als Erste gehört haben. Das Buch war nicht an Nichtgläubige gerichtet, es sollte nicht dazu dienen, diese zu erschrecken oder zur Umkehr zu bewegen. Johannes schreibt an Menschen, die an Jesus Christus glauben, um sie im Glauben zu stärken und ihnen neue Hoffnung zu geben. In dem Maße, in dem es uns gelingt, den ursprünglichen Kontext nachzuvollziehen, gelangen wir zu einem besseren Verständnis der Antworten, die uns die Visionen bieten. Das bringt uns der authentischen Botschaft des Buchs näher, was es uns wiederum ermöglichen wird, einen Schritt weiter zu gehen und zu sehen, welches Licht diese Schrift auf unsere heutige Situation wirft.

Überraschenderweise kann man feststellen, dass die Situation der christlichen Kirche heute sich vielerorts gar nicht so sehr von den Gemeinschaften unterscheidet, die uns in der Apokalypse begegnen. Anders gesagt ist die Botschaft des Buchs, die jahrhundertlang für die Anliegen vieler Gläubigen eher bedeutungslos erschien, vielleicht nun auf dem Wege, wieder an Bedeutung zu gewinnen. Wir wollen drei Aspekte der Situation betrachten, in der sich die HörerInnen von Johannes befanden, und die unseren heutigen Umständen nicht unähnlich zu sein scheint. Das wird Aufschluss darüber geben, wie die Antworten der Apokalypse uns heute helfen können, nach dem Evangelium zu leben.

# 1. Wie können wir als Minderheit Christus treu bleiben?

Die „sieben Kirchen Asiens“ waren kleine Gruppierungen, die an Jesus als Messias und Erlöser glaubten, und die in einem gleichgültigen bis feindlichen Umfeld lebten. Gegen Ende des ersten Jahrhunderts bildeten die Christen eine winzige Minderheit im Römischen Reich. Die Bewegung wurde von einigen als Splittergruppe des Judentums, von anderen als mysteriöse, östliche Religion angesehen. Ihre Versammlungen waren für die Autoritäten nur insofern relevant, als sie Brutstätten für mögliche Unruhen hätten darstellen können.

Dieser Handvoll Menschen stand das Römische Reich, der unangefochtene Herrscher der *oikoumene*, der „ganzen bewohnten Welt“, damals der Mittelmeerraum, gegenüber. Die römische Zivilisation war eine beeindruckende Größe, die Zeichen ihres Ruhmes waren überall zu sehen, vor allem in den weiter entfernten Teilen des Reiches. Kunstschätze und Bauwerke, prachtvolle Tempel, verschwenderische Feiern, beispiellose politische und rechtliche Organisation, und all das unter dem Schutze einer großen und mächtigen Armee, voller Stolz über ihre errungenen Siege... Man kann nachvollziehen, dass diese äußeren Umstände die ChristInnen der damaligen Zeit herausforderte, darüber nachzudenken, wie gut denn ihr Glaube begründet sei. War die Vision des Evangeliums angesichts einer solch imposanten und gut organisierten Gesellschaft und Kultur Realität oder doch nur ein Traum? Vielleicht

war es doch ein Fehler gewesen, das „normale Leben“ dafür aufzugeben, einem einfachen Wanderprediger zu folgen, der von der römischen Justiz in einem abgelegenen Winkel des Weltreichs zu Tode gebracht worden war.

Das Buch der Offenbarung ruft explizit dazu auf, dieser Versuchung zu widerstehen. Es setzt Visionen dazu ein, eine andere Realität zu beschreiben: die des Glaubens. Diese Visionen zeigen allem irreführenden Anschein zum Trotz, dass der Gott, den Jesus Christus offenbart hat, wahrhaftig der allmächtige Herr des Universums und der Menschheitsgeschichte ist. So sagt es auch Jesus in einem seiner Gleichnisse (Matthäus 7,26f.): Alle prächtigen Errungenschaften der gesellschaftlichen Umwelt, die ohne Bezug zu Gott erschaffen wurden, sind wie ein königlicher Palast, der auf Sand gebaut und somit dazu verurteilt ist, in den Stürmen der Geschichte unterzugehen. Es ist die gleiche Wahrheit, die Jesus seinen JüngerInnen mitteilte, als diese sich von Herodes neuem Tempel in Jerusalem beeindruckt zeigten:

Und als er aus dem Tempel ging, sprach zu ihm einer seiner Jünger: Meister, siehe, was für Steine und was für Bauten! Und Jesus sprach zu ihm: Siehst du diese großen Bauten? Nicht ein Stein wird auf dem andern bleiben, der nicht zerbrochen werde. (Markus 13,1f.)

Der Betörung durch trügerische Äußerlichkeiten setzt Johannes die „Geduld und [den] Glaube[n] der Heiligen“ (Offb 13,10; vgl. 14,12) entgegen. Der Glaube ist es, der es uns ermöglicht, in Kontakt mit der Realität zu treten, jenseits dessen, wonach uns spontan

der Kopf steht. Die Geduld (*hypomonē*) ist es, die uns dazu anhält, fest in diesem Glauben zu bleiben, komme was wolle. Wenn die Visionen des Johannes in den Versammlungen gelesen wurden, war ihre Vorstellungskraft für die ChristInnen der Kirchen Asiens das Tor zu einer anderen Realität, einer Welt, die realer war als ihr Alltag. In diesem Sinne war das Buch eine Art „Therapie“ für diejenigen Gläubigen, die in Gefahr waren, durch ihre Lebensumwelt blind und taub zu werden. Das erklärt die dramatische und bisweilen erschreckende Sprache der Apokalypse: Drastische Maßnahmen sind notwendig, um die furchtsamen Geister zu heilen. Sie sind leichte Beute für die Hoffnungslosigkeit, da eine solche Diskrepanz zwischen ihrer persönlichen Bindung an Christus und den sichtbaren „Ergebnissen“ ihres Glaubens zu bestehen scheint.

Es gibt einen Ausdruck, der in aller Kürze die Vision der Geschichte deutlich macht, wie sie im Buch der Offenbarung auftaucht. Es ist einer der beliebtesten Titel der Gottesanrede: *ho pantokrator*, was normalerweise mit „der Allmächtige“ (Offb 1,8; 4,8; 11,17; 15,3; 16,7; 16,14; 19,6; 19,15; 21,22) übersetzt wird. Viele Gläubige sind heutzutage nicht mehr besonders überzeugt von diesem Titel, der aus ihrer Sicht eine tyrannische oder kriegerische Gottheit nahelegt. Unsere Zeitgenossen betonen lieber Gottes Barmherzigkeit und Gnade. Wenn wir diesen Titel in den Kontext der Offenbarung einordnen wird jedoch klar, dass er weder nur eine Entlehnung aus heidnischen Religionen ist, noch lediglich eine Alternative zu einem gütigen und mitfühlenden Gott darstellt. In der Tat ist es ein parado-

xer Titel: Johannes sagt, dass entgegen allem Anschein die wahre Kraft, die in der Welt und der Geschichte wirkt, die Kraft der Liebe und der Wahrheit ist. Von hier unten betrachtet scheint es, als würden Durchtriebenheit und Gewalt in der Welt letztlich siegen. Doch vom Himmel aus betrachtet, aus Gottes Ewigkeit heraus, sehen die Dinge anders aus. Was eines Tages für alle offensichtlich sein wird, nämlich dass das Licht über die Dunkelheit siegt (vgl. Johannes 1,5), ist den Gläubigen schon jetzt offenbart, damit ihr Vertrauen und ihre Hoffnung gestärkt werde. Das von Gott geschenkte Leben wird sich am Ende als stärker erweisen (vgl. 1 Korinther 1,23ff.), wie erfolglos es manchen „Realisten“ in dieser Welt auch erscheinen mag. Mit den bildhaften Worten der Apokalypse gesprochen: Das Lamm triumphiert über den Drachen.

Diese Perspektive ermöglicht es uns außerdem, die wahre Bedeutung der Bilder von Gewalt und Zerstörung zu verstehen, die so zahlreich in der Offenbarung auftauchen. In der apokalyptischen Zukunftsperspektive eines „neuen Himmels und einer neuen Erde“ müssen zunächst der alte Himmel und die alte Erde verschwinden. Wenn Johannes mit Beschreibungen des kosmischen Endzustands arbeitet, geht es nicht um das Ende *der* Welt im landläufigen Sinne, sondern um das Ende *einer* Welt: Einer Gesellschaft, die auf der Selbstverherrlichung derjenigen Menschen aufbaut, die ihr Herz vor Gott und vor den Mitmenschen verschließen. Die göttliche Weisheit, die in der Welt am Werk ist, garantiert, dass sich das Böse langfristig gesehen zwangsläufig selbst zerstören wird. Die Erschaffung der

materiellen Welt im ersten Kapitel der Bibel kann man mit der Errichtung eines Theaters vergleichen, das dazu benötigt wird, ein Stück aufzuführen. Die Apokalypse bestätigt, dass diese Komödie, die bisweilen eher eine Tragödie ist, mit der Wiederkehr Christi ein Ende hat, so dass die Kulisse zerstört werden muss, damit eine neue und schönere aufgestellt werden kann. Die kosmischen Erschütterungen in Kapitel 6,12-17, die Johannes den „großen Tag des Zorns des Lammes“ nennt, können als verschlüsselte Beschreibung des Todes Christi am Kreuz gelesen werden (vgl. Matthäus 27,51ff.) – dem wahren Anfang vom Ende der alten Welt. Gottes „Zorn“ ist eine Kurzbezeichnung für seine Antwort auf das Böse. Jesus aber begegnet dem Bösen, indem er es auf sich nimmt und im Gegenzug Liebe schenkt. Damit durchbricht er ein für alle mal die Spirale der Gewalt. Wir können also feststellen, dass er dadurch, dass er sein Leben schenkt, der Gewalt Gewalt antut und die „vernichte[t], die die Erde vernichten“ (Offb 11,18).

- *Was bringt mich dazu, meine Bindung an Christus in Frage zu stellen? Was ermöglicht es mir, weiterhin fest im Glauben zu bleiben?*
- *Wie sieht es heutzutage aus, wenn wir „weder kalt noch warm“ (Offb 3,15) sind? Wie können wir unseren Enthusiasmus und unsere Vitalität im Glauben wiederentdecken, sowohl als Individuen als auch in Gemeinschaft?*

## 2. Ist es unvernünftig, für unsere Überzeugung unser Leben zu geben?

Dieses Thema taucht in den Hebräischen Schriften an verschiedenen Stellen auf. Gläubige fangen dann an zu zweifeln, wenn sie sehen, wie andere ohne Bezug zu Gott scheinbar glücklich ihr Leben leben, und sogar Verachtung für seine Gebote zeigen: „Es ist umsonst, dass man Gott dient; und was nützt es, dass wir sein Gebot halten und in Buße einhergehen vor dem Herrn Zebaoth? Darum preisen wir die Verächter; denn die Gottlosen gedeihen, und die Gott versuchen, bleiben bewahrt“ (Maleachi 3,14f.; vgl. Psalmen 73). Diese Frage muss auch die frühen ChristInnen gequält haben, die dem Unverständnis und der Feindseligkeit der Gesellschaft ausgesetzt waren und teilweise Opfer von Diskriminierung und Verfolgung wurden. Die Gläubigen müssen sich gefragt haben, wo der Sinn darin lag, Christus nachzufolgen, wenn ihre Schwestern und Brüder gleichzeitig Gefangenschaft und Folter bis hin zum Märtyrertod erleiden mussten.

Im Buch der Offenbarung ist diese Frage in traditionell biblischen Begriffen ausgedrückt:

Und als es das fünfte Siegel auftrat, sah ich unten am Altar die Seelen derer, die umgebracht worden waren um des Wortes Gottes und um ihres Zeugnisses willen. Und sie schrien mit lauter Stimme: Herr, du Heiliger und Wahrhaftiger, wie lange richtest du nicht und rächst nicht unser Blut an denen, die auf der Erde wohnen? (Offb 6,9f.)

Zunächst müssen wir das Verb genauer betrachten, das hier als „rächen“ (griechisch *endikeō*, hebräisch *naqam*) übersetzt wird. Das Wort ‚Rache‘ impliziert normalerweise den Wunsch, diejenigen zu verletzen, die mich verletzt haben, aber auch Genugtuung zu empfinden, wenn sie leiden. Es ist zugegebenermaßen schwierig, wenn nicht unmöglich, diese Haltung mit dem Evangelium in Einklang zu bringen. Ist das nicht vielmehr ein weiterer Beweis, dass die Offenbarung einen verirrtten Ausreißer im Neuen Testament darstellt, einen Rückschritt zu einem barbarischen und blutrünstigen Gott?

Bei genauerer Betrachtung werden wir überrascht feststellen, dass die Apokalypse hier eine radikal wörtliche Klärung des Rachebegriffs vornimmt. In den Hebräischen Schriften besteht das Verb *naqam* aus zwei Komponenten, die strikt getrennt werden müssen. Auch wenn die Idee der Vergeltung nicht ausbleibt, ist doch ein anderes Verlangen wesentlicher, nämlich das des Opfers, das seine Rechte wiederhergestellt sehen will. Dieses Konzept wird im Deutschen mit dem Verb ‚rechtfertigen‘ ausgedrückt. Die Bibel bestätigt schon auf den ersten Seiten, dass Gott diese Forderung des unschuldig Verletzten ernst nimmt: „Die Stimme des Blutes deines Bruders schreit zu mir von der Erde“, heißt es im ersten Buch Mose (4,10). Gott selbst hat kein Vergnügen daran, irgendjemanden leiden zu lassen, aber er will den grausam Misshandelten Recht verschaffen. Aber wie verteidigt Gott die Rechte der Unschuldigen? Wiederum ist, wenn auch auf unerwarteter Weise, das Leben und der Tod Jesu der Schlüssel zum Verständ-

nis. Anstatt die Opfer von Ungerechtigkeiten durch Bestrafung der Ungerechten zu rechtfertigen, nimmt Gott durch das Lamm, das geschlachtet und wieder auf seine Füße gestellt wurde, das Leiden auf sich und antwortet auf Unrecht mit dem Geschenk des Lebens, anders gesagt: mit Vergebung. Durch diese Tat wird der Welt, die auf dem Gesetz der Rache gründet, ein Ende gesetzt, und stattdessen wird die Welt wahrer Gerechtigkeit eingeläutet. Jesus, der Gerechte schlechthin, fasst in sich alles Leiden der Gerechten in der Menschheitsgeschichte zusammen und wandelt es um in die ungeprübte Freude wiederhergestellter Gerechtigkeit.

In seinen Visionen zeigt Johannes nun auf, dass das Leiden der Unschuldigen nicht einfach als ungerecht oder absurd anzusehen ist, sondern dass es die wahre Triebkraft ist, die hinter aller Geschichte steht. Die Qualen der MärtyrerInnen für die Sache Gottes, der Schmerz aller Opfer von Ungerechtigkeiten, die Prüfungen derer, die ihrem Glauben treu zu bleiben versuchen, all das wird schließlich Teil des Sieges des Lammes (vgl. Offb 17,4). Vorbote dieses Sieges ist das weiße Gewand (6,11), das den Gläubigen gegeben wird. Es ist „im Blut des Lammes weiß gemacht“ (7,14) und zeigt an, dass sie zu der „großen Schar“ zählen, die Gott in alle Ewigkeit preisen wird (7,9ff.). Gottes Armeen führen keine Kriege mit den Waffen von Gewalt und Menschenkraft, sondern damit, dass sie ihr Leben geben (vgl. 2,10), denn „sie folgen dem Lamm, wohin es geht“ (14,14). In Christus ist nichts verloren: Gott sammelt unsere Tränen in einem Krug (vgl. Psalmen 56,9), denn er will sie für immer abwischen (vgl. Offb 7,17; 21,4).

- *Gibt es Dinge, die mir wichtiger sind, als ein komfortables Leben? Gibt es Dinge, die erschreckender sind als der physische Tod? Ist es wirklich möglich, „bis zum Tode“ (Offb 2,10f.) treu im Glauben zu sein?*
- *Welche Kompromisse mit den Gesellschaften, in denen wir leben, sollten wir als Gläubige ablehnen? Welche sind unumgänglich?*

### 3. Wie sollte unsere Einstellung zu der Gesellschaft um uns aussehen?

Nach 2000-jähriger Existenz kommen uns die Christen in der westlichen Welt normalerweise nicht mehr wie eine separate Gruppierung vor, die als „Fremde und Gäste“ (Hebräer 11,13) in der Gesellschaft leben. Dennoch ist offensichtlich, dass die christliche Perspektive in unserer globalisierten Zivilisation mehr und mehr an den Rand gedrängt wird. Je ausgeprägter dieser Minderheitenstatus wird, desto mehr fragen sich diejenigen, die ihr Leben für Christus geben, welche Einstellung sie zu ihrer Gesellschaft und ihrer Kultur haben sollten. Kann das Buch der Offenbarung uns helfen, in dieser Frage weiterzukommen, trotz aller räumlichen und zeitlichen Unterschiede?

Der letzte Teil dieses Buchs ist als die Geschichte zweier Städte konstruiert. Es geht nicht wirklich um zwei reale Städte, die Stadt ist hier vielmehr Symbol für die urbane Zivilisation, anders gesagt: Die Art und Weise unseres Zusammenlebens. Die erste Stadt, „Babylon, die Große“ (Offb 17,5), wird als wunderschöne Frau beschrieben, die königlich geschmückt ist (Offb 17,4). Der erste Eindruck dieser Person oder Stadt ist also ein attraktiver, ein verführerischer. Der Hörerkreis des Johannes wird kaum Schwierigkeiten gehabt haben, in ihr die beeindruckende Hochkultur Roms wiederzuerkennen. Dennoch sollten wir dieses Symbol nicht auf eine einzige Deutung reduzieren: „Babylon“ mit ihren

Verlockungen taucht in der Menschheitsgeschichte immer wieder auf.

In Johannes Beschreibungen finden sich mindestens zwei Dinge, die das Bild dieser herrlichen Vision trüben. Erstens befindet sich die Frau in der Wüste und reitet auf einem schrecklichen Ungeheuer, einem Monster. In der prophetischen und apokalyptischen Literatur des Alten Testaments wird das Bild des wilden Tieres dazu eingesetzt, auf die Weltreiche hinzuweisen, die mit Gewalt und Schrecken regieren (vgl. Hesekiel 29; Daniel 7). Durch dieses Bild wird die Mischung aus Tücke und roher Gewalt, wie sie typisch ist für politische Macht, wenn sie ihre Grenzen überschreitet, veranschaulicht. Es zeigt hier auf dramatische Weise, dass die beeindruckenden Errungenschaften so genannter entwickelter Kulturen in Wahrheit auf unschönen Realitäten wie militärischer Eroberung, Sklaverei und der Unterwerfung fremder Völker beruhen, welche letztlich Gottes Schöpfung in eine Wüste verwandeln werden. Können wir in diesem Sinne wirklich sagen, dass sich die Dinge im Laufe der letzten Jahrtausende zum Guten verändert haben?

Dazu kommt zweitens, dass die Frau eine Prostituierte ist – sicher keine Straßendirne, sondern eher eine Kurtisane von höherem Rang. Ihre Reize sind eine Illusion, die Verlockungen, mit denen sie ihre Bewunderer zu beeindrucken sucht, führen letztlich ins Nichts: Sie bietet bestenfalls ein flüchtiges Vergnügen, das jedoch einen bitteren Nachgeschmack hinterlässt. Während sie echte Begegnung zwischen Menschen verspricht, ist ihr Verhalten in Wahrheit von kommerziellen Interessen

geleitet. Ihr wunderschönes Aussehen ist eine Falle, tatsächlich ist ihre Maske eine leere Hülle. In Wirklichkeit ist es nichts als Gold und Silber, kaltes Metall, das in ihren Augen funkelt.

Die Visionen des Johannes helfen Gläubigen, die in Versuchung und Unmoral geraten sind, zu verstehen, dass Babylon, obwohl scheinbar so mächtig und attraktiv, nicht der Gipfel der Menschheitsgeschichte ist. Das 18. Kapitel der Apokalypse ist eine eindringliche Klage über den Niedergang dieser Zivilisation, die „an einem Tag“ (Offb 18,8) oder sogar in nur „einer Stunde“ (18,17) verschwindet, geradeso wie das oben erwähnte Haus, das auf Sand gebaut ist (vgl. Matthäus 7,26f.). Ihr Platz wird von einer anderen Stadt eingenommen, dem Neuen Jerusalem. Da sie von Gott stammt, wird diese nicht als Prostituierte, sondern als Braut beschrieben, als ewige „Hütte Gottes bei den Menschen“ (Offb 21,1-3). Ein solches Leben in Gemeinschaft bietet beständige Beziehungen, die auf Liebe und Treue aufbauen und bleibendes Glück versprechen.

Wie sollten sich Gläubige also zu Babylon verhalten? Das Buch der Offenbarung lehnt sich in seiner Ausdrucksweise an die Propheten Israels an und mahnt: „Geht hinaus aus ihr, mein Volk, dass ihr nicht teilhabt an ihren Sünden und nichts empfängt von ihren Plagen“ (Offb 18,4; vgl. Jesaja 48,20; 52,11 sowie Jeremia 51,6). Auswandern wäre natürlich eine Option, wenn es hier um eine geographische Stadt ginge. Doch das Babylon der Apokalypse ist kein spezifischer Ort. Das Buch wendet sich an Menschen in sieben verschiedenen Städten, und man gewinnt nicht gerade den Eindruck, der Autor

nötige die christlichen Gemeinschaften, in die Wildnis auszuwandern. Was können wir also über unsere gegenwärtige Gesellschaft im Prozess der Globalisierung sagen? Könnten wir, selbst wenn wir das wollten, durch das Verlassen unserer Heimat und dem Niederlassen in einem anderen Land ihren Wertvorstellungen entfliehen? Und ist es tatsächlich das, was hier von uns verlangt wird?

Wenn wir der Logik des Textes folgen, wird klar, dass der Autor weniger physische Emigration als vielmehr einen spirituellen oder inneren Exodus vor Augen hat. Er ermutigt die Nachfolger Christi ihre Herzen von den fadenscheinigen Werten einer Gesellschaft zu lösen, die zum Untergang verdammt ist, und „[festzuhalten], was ihr habt“ (Offb 2,25), bis zur Wiederkehr des Herrn. Anders gesagt sollen sie ihrer Identität als BürgerInnen des Neuen Jerusalems treu bleiben, während sie noch mitten in Babylon leben. Das ist deshalb möglich, weil das Neue Jerusalem nicht nur eine zukünftige Wirklichkeit ist: Wenn Johannes die letztendliche Erscheinungsform des Neuen Jerusalems nach der Zerstörung Babylons beschreibt, sollten wir in Erinnerung behalten, dass die treuen AnhängerInnen Jesu schon längst davor ihre Pässe erhalten haben – das Versprechen, mit dem Namen der heiligen Stadt gezeichnet zu sein (vgl. 3,12). Mit dem Tod und der Auferstehung Christi ist die alte Welt bereits jetzt am Verschwinden (vgl. 1 Johannes 2,8), auch wenn diese Realität unseren menschlichen Augen noch teilweise verborgen bleibt.

Angesichts einer uns auferlegten Gesellschaft mit ihren totalitären Ansprüchen kämpft das Buch der

Offenbarung gegen die gekoppelten Gefahren von selbstmörderischer Anpassung und demoralisierender Resignation. Es propagiert weder Flucht, noch Revolte, noch Kompromisse. Es ermutigt Gläubige vielmehr, an den Worten Christi festzuhalten und seinen Namen nicht zu verleugnen (vgl. Offb 3,8), sondern seine Botschaft in ihre persönliche und gemeinschaftliche Lebenswelt zu übersetzen. Auf diese Weise zeigen sie, dass sie BürgerInnen eines „besseren Vaterlands“ (Hebräer 11,16) sind. Ihre Lebensweise wird zur konkreten Alternative zu einer Seelen zerstörenden Kultur ohne Zukunft und lässt so die Stadt Gottes an der Oberfläche der Menschheitsgeschichte sichtbar werden, wenn auch manchmal nur für einen kurzen Moment. Doch diese Momente reichen aus, um einen erleuchteten Weg zu bahnen und einen Pfad jenseits der Erschütterungen einer zerfallenden Welt aufzutun, „denn das Lamm mitten auf dem Thron wird sie weiden und leiten zu den Quellen des lebendigen Wassers, und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen“ (Offb 7,17).

- *Ist das Bild einer luxuriösen Frau, die auf einem Monster reitet (Offb 17,3ff.) auf unsere heutige Gesellschaft übertragbar? Welche Vorstellung davon, was Menschsein heißt, bietet uns diese Gesellschaft? Wie verändert der Glaube an Christus unsere Prioritäten?*
- *Was bedeutet es, „die Stadt zu verlassen“ (vgl. Offb 18,4), während wir gleichzeitig Teil dieser Gesellschaft sind? Kenne ich persönlich Menschen, die mitten in Babylon als BürgerInnen des Neuen Jerusalems leben?*

*Übersetzung aus dem Englischen von Mareike Zobel.*

© Ateliers et Presses de Taizé, 71250 Taizé, France  
DL 1148 — juillet 2012 — ISSN: 2101-731X — ISBN: 9782850403316  
Achevé d'imprimer en août 2012 — Bureautique 71, 71000 Mâcon